

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 81 (1955)
Heft: 47

Rubrik: Die Frau von Heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE FRAU VON HEUTE

GESELLSCHAFTSPROBLEME

Wiederum ist die Zeit da, wo wir Gäste einladen und unsererseits eingeladen werden. Mit beiden Funktionen finden wir uns einmal gern und einmal minder gern ab.

Denn es können sich in beiden Fällen Probleme ergeben. Das kleinere ist das Eingeladenwerden. Es sei denn, man habe die Art Männer im Hause, die einfach sagen: «Ach nein, ich mag nicht ausgehn», und es dann unserer Initiative und unserer Phantasie überlassen, einen plausiblen und manierlichen Ausweg aus dem Dilemma zu finden, was besonders dann unangenehm ist, wenn wir selber gerne angenommen hätten. Wenn es sich hingegen um eine Einladung handelt, die beiden willkommen ist, empfiehlt es sich, alle andern Verpflichtungen und Verabredungen über Bord zu werfen und hinzugehn.

Wenn jedoch wir selber die Gastgeber sind, stellen sich zwei Fragen aufs Mal: Was geben wir zu essen, und wem? Die letztere ist die brenzligere von beiden. Was soll man zum Beispiel tun, wenn uns von einem Ehepaar nur die eine Hälfte sympathisch ist? Wir können – und das ist die Regel – trotzdem beide einladen und die unsympathische Hälfte einen Abend lang über uns ergehen lassen. Das ist vielleicht langweilig, aber es ist korrekt.

Oder wir verzichten auf beide, und damit auch auf den kurzweiligen Partner, auf den wir zur Unterhaltung unserer Gäste gezählt hatten. Das ist schade.

Wir könnten natürlich auch dem sympathischen Teil erklären: «Aber lassen Sie bitte Ihre Frau (oder Ihren Mann) zuhause, die ist so langweilig.» Aber das wäre unfein.

Wir könnten beide einladen und dann im letzten Moment dem Teil, auf dessen Gelegenheit wir keinen Wert legen, von irgendwoher ein Telegramm schicken lassen: «Mama (oder Tante Frieda) erkrankt, komm sofort.» Dies setzt aber genaue Kenntnis der Familienverhältnisse voraus und kostet überdies Geld.

Oder wir könnten ihm ein Schlafpulver in den Aperitiv schütten und ihn (oder sie) dann im obern Stock für die Dauer der Party auf ein Kanapee betten. Aber das ist unsicher, weil man ja nie weiß, wie die Leute auf Drogen reagieren. Vielleicht sind sie daran gewöhnt.

Was nun die Spezies Haus- oder Logiergäste angeht, so arrangiert man für sie

am besten ganztägige Ausflüge und sagt dann im letzten Moment, man könne leider nicht mitkommen. Man muß dann aber sehr bestimmt darauf bestehen, daß sie sich durch unser Zurückbleiben nicht etwa von ihrem (oder unserm) Vorhaben abhalten lassen.

Anderseits hat auch der Hausgast seine Probleme. Er sieht sich vielleicht vor die Aufgabe gestellt, einen netten und höflichen Weg zu finden, um schon vor dem vereinbarten Datum unser gastliches Haus wieder zu verlassen, weil ihm zum Beispiel die von uns arrangierten Ganztagsausflüge zu anstrengend sind oder aus andern Gründen. Das bewährteste Mittel ist, sich selber ein Telegramm zu schicken, das gebieterisch die sofortige Abreise erfordert.

Wenn man sieht, wie sehr im Grunde oft Gast und Gastgeber ein Herz und eine Seele sind im Bestreben, sich wieder ein bißchen voneinander zu trennen, sollte man glauben, die Lösung sei kinderleicht. Dem ist aber nicht so. Die Höflichkeit verlangt, daß beide Parteien ihrem Bedürfnis Ausdruck geben, möglichst lange Zeit und wenn möglich den ganzen Tag über in munterem Zusammensein und ununterbrochenem, angeregten Gespräch zu verbringen.

Und dieses Höflichkeitserfordernis stellt sich jeder einfachen Lösung in den Weg. Es ist eine verzwickte Situation, und eine, auf die die Ratgeber und Briefkastentanten sich merkwürdigerweise nie einlassen.

Warum eigentlich nicht? Ein paar klare Richtlinien würden einem vielfach gehegten Bedürfnis entsprechen. Bethli

WIE EIN MEXIKANISCHES ESSEN IN EINE SCHWEIZR KÜCHE KOMMT

Männer fühlen sich meistens auch bemüßigt, etwas in die Ehe mitzubringen, und so brachte mein Mann außer einem Radio eine rothaarige, amerikanische Korrespondenz-Freundin mit. Ich schickte mich darein, weil ich ja doch nicht anders konnte und weil viel Wasser und große Landstrecken zwischen uns lagen und weil eine kluge Frau den Wissensdurst des Mannes nicht hindern soll, was sich im Falle meines Mannes auf die Englisch-Kenntnisse und nicht auf Frau-enbekanntschaften bezieht.

Als auch Maurildia heiratete, fiel mir jener sattsam bekannte Stein vom Herzen, aber die briefliche Verbindung schien sich zusehends zu intensivieren, allem Anschein nach gab es jetzt mehr zu berichten. Zu den Briefen gesellten sich Fotos, ennet dem großen Teich auf stolzen Rossen, hier mit Bergseil und Pickel auf hohen Bergen.

Wer zuerst wem ein Geschenk machte, ist heute nicht mehr einwandfrei festzustellen, meiner Vermutung nach aber dürfte es doch die amerikanische Seite gewesen sein, da ja die Struktur des Landes schon auf Weite und Großzügigkeit ausgerichtet ist. So wechselte z. B. ein Sennenkäppli und ein feines Halstüchlein seinen schweizerischen Herstellungs-ort und akklimatisierte sich in Mexiko (hoffentlich ist es ohne Schwierigkeiten gegangen), verwandelte sich aber auch in drei Cowboy-Anzüge für unsere drei Kinder, wobei die Kinder sich aber vehement weigerten, in amerikanischem Anzuge in die Schule zu gehen, so daß nur während der Fasnachtzeit die breiten Hüte und Sporren, die bunten Krawatten und farbigen Hemden ihrer Bestimmung zugeführt werden konnten.

Sicher war es mein Mann, der zuerst etwas Essbares nach Amerika schickte, ein Assortiment Schweizer-Käse. Dafür kugelten mir nach etlichen Wochen zwölf verbeulte Büchsen entgegen. Ein sechseitiger Brief mit Anweisungen und Rezepten war bereits in unseren Händen. Wir freuten uns auf das mexikanische Essen, auf Tortillas und Fleischrouladen.



OLYMPIA HOTEL



P

Badenerstrasse 324, vis-à-vis Franz A.-G., Zürich
Das Hotel mit dem großen Komfort zu kleinen Preisen, am Eingang zur City. Speisesaal mit Terrasse im 1. Stock. Jedes Zimmer mit WC, Tel.

Telefon (051) 547766



60gge: Ein Maschenwunder!



wirklich nur noch ein Hauch und trotzdem gar nicht heikel. Neuzeitliche Technik und schweizerischer Sinn für Qualitätsarbeit ließen es zur Wirklichkeit werden.

J. DURSTELER & Co. A.G. • WETZIKON-ZURICH

DIE FRAU



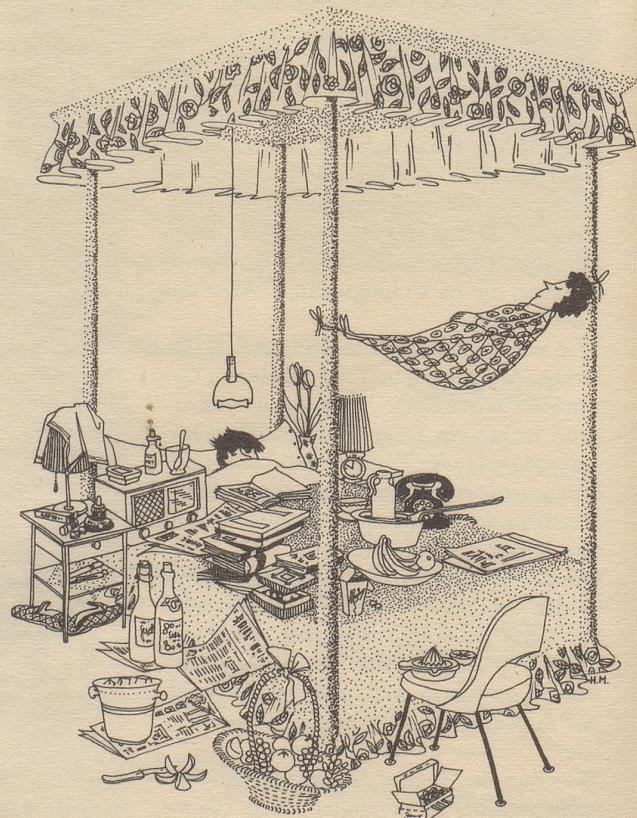
Jedenfalls stellten wir alle fest, daß man sich an fremdes Essen gewöhnen müsse, und ich zerbreche mir den Kopf, was ich wohl jeweils meinen ausländischen Gästen vorsetzen soll. Vielleicht schmecken ihnen Rhabarberschnittli oder Rösti auch nicht besonders.

Wir jedenfalls werden noch mit den restlichen Tortillas proben, bevor wir nach Mexiko reisen. Helene Meyer

DRUM SINGE,

Liebes Bethli! Ich habe eine Leidenschaft. Ich singe. Aber leider darf ich nicht. Schon in meiner zartesten Jugend wurde mir beigebracht, daß mir kein Gesang gegeben sei. Wenn ich am Sonntag nach dem Mittagessen beim Geschirrtrocknen helfen sollte und keine Lust dazu hatte, brauchte ich nur ein wenig zu singen, und schon nahm mir meine ältere Schwester das Geschirrtuch aus der Hand und sagte: «Gang use; ich mach äleige färtig!»

Und in der Schule gab mir der Lehrer jeweils vor der Gesangsstunde ein schönes Bilderbuch, das ich ansehen dürfe, wenn ich schön still sei.



«Hoffentlich isch dini
Ercheltig bald dure, Johann!»

H. Mätzener

VON HEUTE



Später, als ich einige Jahre im Tessin lebte, ging es mir besser. Die fröhlichen Tessiner hießen mich nie schweigen; im Gegenteil, sie forderten mich sogar auf, mitzusingen. Sie selber sangen einfach umso lauter, damit man meine falschen Töne nicht merkte. Drum habe ich die Tessiner so gern.

Aber eben, jetzt wohne ich halt wieder in Zürich, wo mir kürzlich ein Tessiner, der hier seine Tochter besuchen wollte, erklärte, er reise sofort wieder ab. «Blinbeni nid inere Stadt, wo chunnt Polizei, wänni wott singe.» Er hatte kurz nach seiner Ankunft am Sonntagmorgen an der Bahnhofstraße seiner Freude an unserer schönen Stadt durch ein Canzone Ausdruck geben wollen und war darauf aufmerksam gemacht worden, daß das hier nicht erlaubt sei, sonst komme die Polizei.

Und bei mir hätte die Polizei ja noch mehr Grund einzuschreiten. Meine Stimme ist leider so, daß ich bisher nur im Badezimmer singen durfte, wenn alle Hahnen geöffnet waren, oder im Schnellzug, wenn er durch einen Tunnel fuhr. Aber bei dem heutigen Verkehr und dem damit verbundenen Höllenlärm darf ich endlich singen, hurra! und sogar auf der Straße und auf dem Weg ins Büro. Da kann ich sowohl die Variationen über die Gralserzählung oder die Arie der Köchin aus dem «Schwarzen Hecht», wie auch meine eigenen Kompositionen erschallen lassen, und kein Mensch merkt etwas davon.

Soll ich Dir einmal etwas vorsingen? Du kannst mich nur anrufen. Am Telefon habe ich keine Hemmungen.

Herzliche Grüße

Dein glückliches Idali

VORSCHLAG EINES ARMEN EHEMANNES BETREFFEND NEUE HÜTE

Beim Durchblättern einer Nummer des «Punch» aus dem Jahre 1855, stießen wir auf diesen Vorschlag eines armen Ehemannes betreffend neue Hüte, der auch heute noch aktuell sein dürfte:

«Die Ausgabe für einen neuen Hut ist mit dem Kauf des Hutes nicht zu Ende. Ich wünschte, es wäre so! Das Schlimmste ist, daß eine Frau, die einen neuen Hut hat, an alle möglichen Orte gehen muß, um ihn zu zeigen. Nicht die neue Kopfbedeckung an sich ist das Kostspieligste. Es ist das ständige Vorführen derselben, das dem Portemonnaie des Gatten so schweren Schaden zufügt.

Ich wünschte, es gäbe ein billiges Mittel, gegen dieses Uebel. Ich frage mich, warum die Damen, die wollen, daß alle ihre Freundinnen zur Kenntnis nehmen und die ganze Welt erfährt, daß sie vor kurzem in den Besitz eines neuen Chapeau's gelangt sind, anstatt diese Tatsache an der eignen Person zu demonstrieren, nicht zu dem viel einfacheren und billigeren Mittel greifen, dies etwa in folgender Form durch die Presse bekanntzugeben:

«Hierdurch teile ich mit, daß ich vor zwei Tagen einen neuen Hut erstanden habe, das süßeste kleine Ding, das es je gegeben hat. Er wurde bei Madame Claire, Nouveautés, in Paris gekauft und kostet auf den Penny £ 4.15. Ich möchte bemerken, daß es ein bezauberndes Hütchen ist – eine sogenannte Capote de printemps. Der Kopf, aus feinstem pflaumenfarbenem Satin, ist mit einem Gitterwerk von schmalen Samtbandeaux in warmen Rot überzogen. (Sie sehen aus wie die Teigstreifen über einer Marmeladetorte). Der Rand ist mit zarten, entzückend geléefarbenen Federn geschmückt, die Bänder sind chocolat au lait. Zum Schluß sei noch bemerkt, daß das Hütchen ganz, ganz hinten auf dem Kopf sitzt und schmachtend auf die Schultern fällt, es sinkt, sozusagen, in eine elegante Ohnmacht. Kurz, es ist so leicht, so ravissant und so vollkommen, daß selbst Eugénie neidisch würde, wenn sie es je erblicken sollte. Auf alle Fälle werde ich es nächsten Sonntag in der Kirche tragen, um allen meinen Freunden Gelegenheit zu geben, die Wirkung, die ebenso entzückend, wie distingué ist, zu beurteilen.»

Gelegentlich, wenn die schönen Korrespondentinnen ihren literarischen Fähigkeiten nicht genug zutrauen, könnten Zeichnungen die Beschreibung vervollständigen. Auch könnten die «Follets», «Petits Courriers» und andere Magazine kolorierte Porträts, nicht nur der Hüte, sondern auch ihrer schönen Trägerinnen veröffentlichen. Ich bin überzeugt davon, daß mein Vorschlag allen Ehemännern viel Geld, Zeit und Aerger ersparen würde.

mht

Üsi Chind

Adrian liest in der Kinderbibel vom Ursprung des Pfingstfestes. Nach dem Sinn der übrigen Feste befragt, zählt er auf: «A de Wienacht isch de Heiland gebore, am Karfritig isch er gschorbe, a der Oschtere isch er in Himmel ue gfaare ...» Adrian besinnt sich weiter und fragt dann: «Was hät är ächt a de Fasnacht gmacht?»

Martina

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Bethli, Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, Rorschach.

Für schönes gepflegtes Haar

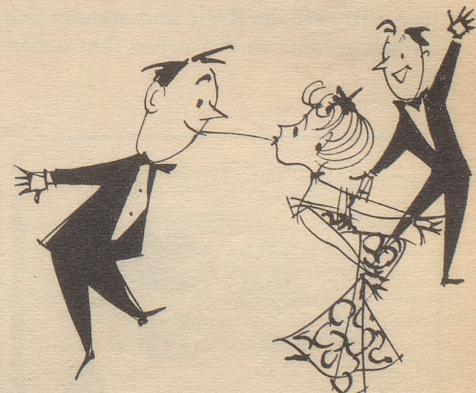


Sternen Oberrieden. Zch.

Direkt am See zwischen Thalwil und Horgen Tel. (051) 920504

Ein wirklicher Genuss Gast zu sein.

Restaurant, Stübli, Säle für Anlässe



Nicht nur beim Fadenkauen, sondern überall, wo sich Gesichter in die Nähe kommen, wird frischer reiner Atem hoch geschätzt. Wer seinen Mitmenschen Freude machen will, pflegt Atem und Stimme mit **Läkerol**. Wählen Sie zwischen der «grünen», der «gelben» und der «weissen» Packung.